
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 99. Bromberg, den 1. Mai 1929.

Der Mann vom Meer.

Roman von Julius Regis.

(2. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Nein, nein! Das ist unmöglich!"

„Glaubst du selbst an eine andere Alternative?"

Erik krampfte die Hände zusammen, so daß die Knöchel weiß hervortraten. Selbst in den ersten entsetzlichen Minuten war seine Lage ihm nicht so hoffnungslos erschienen. Colt hatte recht. Wie konnten sie beweisen, daß Erik in somnambulen Zustand gehandelt hatte? Man hatte ja nichts weiter als sein Wort, daß es so zugegangen war. Alle Einzelheiten des Vorfalls zeugten gegen ihn. Eine unsichtbare, mächtige und übelwollende Intelligenz schien ihn mit teuflischer List zu der Tat verleitet und mit ihr verstrickt zu haben . . .

„Denk auch an deinen Vater", fuhr Colt in milderem Ton fort. „Was würde es nützen, wenn du deine Freiheit und seine Gemütsruhe opfertest — von mir ganz abgesehen? Sei nun verständig, alter Junge, und laß dir von mir helfen!"

Erik machte eine matte Bewegung. Seine aufflammende Entschlossenheit verging, und er vermochte keinen einzigen klaren und befreienden Gedanken zu gestalten. Colt lenkte das Auto mit fester Hand, immer noch nordwärts.

„Willst du nicht nach Stockholm fahren?" fragte Erik.

„Doch! Aber auf anderm Wege." Sie waren in den letzten Minuten mehreren Autos begegnet. Sofort schwenkte Colt in den nächsten Nebenweg ein. Er warf einen forschenden Blick auf Erik. „Na? Hast du dich entschlossen? Sehnst du dich immer noch nach der Fürsorge der Polizei?"

Er erhielt keine Antwort, sah aber dennoch erleichtert aus, denn Eriks ganze Haltung sagte ihm genug. Eine Zeitlang saßen sie stumm nebeneinander. Der Weg schlängelte sich allmählich nach Stockholm zurück.

„In Schweden kannst du jetzt nicht bleiben", sagte Colt plötzlich. „Du mußt über alle Berge sein, bevor die Leiche gefunden und die Untersuchung begonnen wird."

„Nicht hierbleiben?" fuhr Erik auf. „Außer Landes gehen, meinst du?"

„Ja, natürlich. Du reist umgehend nach London, stellst dich im Kontor der Grubengesellschaft vor, und dann — ab nach Kapstadt mit dem ersten Schiff. Südafrika war und bleibt bis zuletzt deine beste Chance." Colts Stimme nahm einen fast triumphierenden Ton an, der Erik unangenehm berührte. Er versuchte Einwendungen zu machen, aber der ältere Mann unterbrach ihn. „Daß du die Anstellung erhältst, garantiere ich. Zwangsarbeit oder Freiheit — fällt dir die Wahl so schwer?"

„Aber mein Vater . . ."

„Ja — gerade seinetwegen. Laß ihn gar nicht erfahren, daß du hier gewesen bist. Nach einigen Jahren, wenn dies nächtliche Vorkommnis vergessen ist, kommst du dann wieder."

Eriks Gedanken kehrten zu der einsamen Villa und deren einsamem, stillem Gast zurück, und es durchschauerte ihn. Er verbarg das Gesicht in den Händen und saß eine ganze Weile stumm und gebeugt. Dann hob er langsam den Kopf.

„Du hast recht", murmelte er. „Ich muß . . . ich muß . . ."

III.

In Stockholm angekommen, hielt Colt vor einem Restaurant in der Drottninggata, nahm Erik mit hinein und bestellte Frühstück. Erik vermochte keinen Bissen hinunterzuschlucken, aber Colt aß mit gutem Appetit. Sein dunkles Gesicht verriet keine Spur von Gemütsbewegung. Er hatte ein Kursbuch hervorgezogen und studierte es eifrig.

„12.38 geht ein Zug nach Göteborg ab", sagte er. „Mit dem fährst du. Sobald du an Bord des Londoner Dampfers bist, kannst du dich dann als gerettet betrachten. Ein Glück, daß ich dich wenigstens dazu vermocht habe, dir einen Paß zu besorgen!"

Er trank seinen Kaffee aus, ohne den Blick von Erik abzuwenden. „Du bleibst noch ein Weilchen hier, begibst dich dann nach dem Bahnhofspark und erwartest mich da. Im Hotel darfst du dich nicht mehr zeigen. Ich fahre jetzt hin, mache alles für dich ab und — ja, du hast doch nur die große Handtasche, nicht wahr? Da sieht man mal wieder, wie praktisch es ist, mit leichtem Gepäck zu reisen." Er lachte zynisch. „Ich werde sagen, ich müßte heute abend einer wichtigen Angelegenheit wegen mit dir nach Gävle fahren. Das erklärt dann unsere Abwesenheit."

Er ging, und nach einer Viertelstunde bezahlte Erik und begab sich auch auf den Weg. Wie im Traum befolgte er Colts Vorschriften. Er kam sich wie ein Gefangener vor und war doch nicht imstande, sich aus seiner Willenlosigkeit aufzurütteln. Schlaff und gedankenlos saß er auf einer Bank — der Straßenlärm brauste, Kinder spielten um ihn herum — er sah und hörte nicht. Die Uhr schlug elf — dann zwölf. Endlich kam Colt auf seine Bank zu.

„Hier ist deine Tasche, und eine Fahrkarte habe ich dir auch besorgt, du brauchst also nur in den Zug steigen." Sie gingen zusammen nach dem Bahnhof, ohne ein Wort zu sprechen, und erst auf dem Bahnsteig fragte Erik plötzlich: „Und du selbst? Was gedenkst du zu tun?"

Die Lokomotive entsandte eine zischende Dampfsäule. Colt betrachtete sie nachdenklich. „Ich habe eine Arbeit, die bereits auf mich wartet. Unsere Wege trennen sich hier, und wir werden uns vermutlich nie wiedersehen. Du hast jedenfalls nichts zu bereuen — leb' wohl!"

Erik drückte ihm die Hand und stieg ein. Vom Fenster aus gewahrte er noch einmal den Mann, der ihm zur Flucht verholfen hatte. Colt stand mit beiden Händen in den Taschen und begegnete seinem Blick, ohne zu lächeln. Dann setzte sich der Zug in Bewegung und glitt zur Halle hinaus. Colt verschwand — und Erik blieb sich selbst überlassen . . .

Als er dem Freund zum Abschied die Hand drückte, war sein Herz voll aufrichtiger Dankbarkeit gewesen. Colt hatte viel gewagt, um ihn zu retten, und die kaltblütige Entschlossenheit des älteren Mannes flößte ihm Bewunderung ein.

Aber als er im Coupé aufatmete und über seine Lage nachzudenken begann, bemerkte er zu seiner Verwunderung, daß diese Stimmung sich zu verwandeln begann. Eine sonderbare, ihm selbst unerklärliche innere Regung durchwogte ihn. Der Kontakt mit einem stärkeren Willen war unterbrochen, und sein eigener Wille hatte wieder freie Bahn. Er versuchte, aufrichtig gegen sich selbst zu sein — und sah ein, daß er sich durch die Trennung von Colt erleichtert fühlte. Ein seelischer Druck war gewichen, und seine eigene Persönlichkeit kam wieder unbehindert zur Geltung.

Und sofort erwachte ein Zweifel in ihm. Hatte er recht gehandelt? Zum zweitenmal wandte er seiner Heimat den Rücken unterm Druck einer Schuld, die er sich nicht mit Bewußtsein zugezogen hatte. Die Hast, mit der

Colt seine Abreise betrieben hatte, kam ihm bereits übertrieben vor — schien ihm sogar ein Gepräge von Selbstsucht zu tragen. Ja, er hatte getötet, aber nicht mit Absicht — nicht mit Vorbedacht. Hatte er überhaupt wirklich getötet? Gab es keine andere Möglichkeit? Nur ungern und scheu befaßten sich seine Gedanken mit den Vorkommnissen der vergangenen Nacht — nein, es gab kein Schlupfloch für sein angstvolles Forschen. Der Traum (für den er sie anfangs gehalten hatte), die Fußspuren (die einzigen vorhandenen), der Degen unter seinem Bett, der Blutfleck an seiner Hand . . .

Nein, die entsetzliche Kette hielt stand. Er war schuldig, obwohl unschuldig. Aber barg die Lage nicht noch gefährlichere Tiefen in sich? War jener unselige Unbekannte wirklich ein Einbrecher? Waren Colt und er selbst dort nicht auch wie zwei nächtliche Einbrecher aufgetreten — hatte der Unbekannte vielleicht gültigere Gründe, sich im Hause zu befinden? Das würde Eriks Lage unerhört verschlimmern! Und wenn er unter solchen Verhältnissen die Flucht ergriff, würde nichts ihn reinwaschen können — seine Flucht mußte als gleichbedeutend mit einem Bekenntnis betrachtet werden!

Ein grauhaariger Herr, der ihm gegenüber saß, beugte sich vor und rückte seine Brille zurecht: „Was ist Ihnen? Sind Sie krank?“

„Nein, nein“, Erik erhob sich, ihm wurde bald heiß, bald kalt. „Mir fiel nur eben ein . . . daß ich etwas vergessen habe!“

Er trat auf den Gang hinaus: Der Zug hatte die Brücke passiert und stürmte in den Södertunnel hinein.

Auf diese Weise zu fliehen, wie ein Verbrecher? Nein, das war ja Wahnsinn! Dadurch verscherzte er die einzige Möglichkeit zu einer freiwilligen, mannhaften Erklärung. Spezialisten würden selbstverständlich bezeugen können, daß somnambule Fälle, wie die seinen, bekannt und vollkommen glaubhaft waren. Er preßte die Hände an die Schläfen. Wie die rußigen Tunnelwände sich erhellten, als der Zug sich dem Ausgang näherte, so ging in seinen düsteren Grübeleien allmählich ein Licht auf. Er hatte sich feig benommen. Seine Mannhaftigkeit lehnte sich gegen eine schmachvolle Flucht auf. Nein, er wollte hierbleiben und dem Kommenden die Stirn bieten!

Der Zug begann langsamer zu fahren und rumpelte über die kreischenden Weichen der Station Liljeholm. Erik griff nach seiner Handtasche, rannte durch den Gang und sprang ab. Mit einem heißen Hauch von Dampf und Öl glitten die Wagen vorüber. Irgend jemand rief aus dem Fenster nach.

Als er über die Schienen schritt, kam ihm ein aufgeregter Bahnbeamter entgegengestürzt. „Sie sind vom Schnellzug abgesprungen? Der fährt ja nach Göteborg!“

„Das weiß ich“, erwiderte Erik. „Aber ich habe meine Absicht geändert. Ich fahre nicht mit.“

IV.

Erik stand in einem Zigarrenladen und blätterte im Telephonbuch. Die Rubrik Polizei hatte zwei dichtgedruckte Spalten zur Verfügung. Seine Augen machten bei der Kriminalabteilung (Agnegata. Ganzen Tag geöffnet) halt.

Dort würde sich sein Schicksal früher oder später entscheiden, ob er es wollte oder nicht. Er versuchte sich einzureden, daß er Colts wegen davor zurückscheute. Wo mochte der jetzt sein? Sonderbarerweise hatte er gar keine Lust, wieder mit ihm zusammenzutreffen — ja er war sogar fest entschlossen, es zu vermeiden. Bei ruhiger Überlegung kam Colts angemaßte Vormundschaft ihm zudringlich, ja geradezu brutal vor. Er hätte sie energischer zurückweisen müssen — er war nicht gewohnt, sich fremdem Willen zu fügen!

Zerstreut saß er dann lange im Berzelii-Park und rauchte eine Zigarette nach der andern. In einiger Entfernung schimmerten die weißen Schärendampfer.

Plötzlich fiel ihm ein, daß eben jetzt eins von diesen Booten nach Jägarö abging. Wie ein Pfeil schoß ihm dieser Gedanke durchs Gehirn und traf ins Schwarze. Das war es ja, wonach er sich die ganze Zeit über unbewußt gesehnt hatte — heimfahren! Den Vater wiedersehen und eine Zuflucht in wohlbekannten, sicheren Mauern finden.

Rasch ging er an Bord, nachdem er einem Zeitungsjungen eine Zeitung abgekauft hatte. Er durchflog sie atemlos — nein, nichts! Noch stand die Villa leer und verschlossen und barg das Geheimnis, von dem nur Erik und Colt wußten.

Das Glockenzeichen ertönte, und der Dampfer glitt rückwärts ins Meer hinaus. Es war ein heißer Tag, aber bald wehte es rein und frisch vom Meer her und brachte Kühlung. Jetzt überkam es Erik wie eine übermütige Stimmung aus seinen Knabenjahren, wenn er bei Ferienbeginn für drei sonnige Monate nach Jägarö hinausfuhr. Was machte ein ungenügendes Zeugnis aus, wenn man nur nach Hause durfte! Aber jetzt handelte es sich um Schlimmeres als eine schlechte Nummer in Geschichte oder Deutsch . . .

„Dennoch — heim! Das machte das Herz leichter. Schon atmete er die wohlbekannte, belebende Salzluft in vollen Zügen ein. Wenn er nur alles in Ruhe überlegen konnte, würde sich schon ein Ausweg finden. Vielleicht vertraute er sich seinem Vater an, der um jenen Vorfall in Uppsala wußte. Hugo Reynold war ein ernster, schweigsamer und vielleicht etwas altmodischer Mann, aber dem Sohn gegenüber hatte er sich stets verständlich und zugänglich wie ein älterer Kamerad gegeben. O ja, er würde schon Rat wissen.

Ganz unerwartet spürte Erik plötzlich Hunger, ging in die Kajüte hinunter und nahm ein kräftiges Mittagessen zu sich. Die Natur machte ihr Recht geltend. Seit gestern abend hatte er ja nichts genossen. Als er fertig war, legte der Dampfer schon in Warholm an. Dort durchfuhr ihn ein heißer Schreck, denn auf der Landungsbrücke standen zwei Polizisten, die jemand oder etwas zu suchen schienen. Aber sie schenkten ihm keine Beachtung, und es war ja auch undenkbar, daß ihr Anliegen etwas mit ihm zu tun haben konnte — vollkommen undenkbar! Selbst wenn der Tote gefunden worden war, konnte Eriks Aufenthalt und Identität unmöglich schon bekannt sein.

Es sei denn, daß Colt — — ihm wurde plötzlich ganz kalt. Ob Colt gesprochen hatte? Daß man das Auto wiedererkannt und Colt verhaftet hatte, war möglich. Ob er die eigene Haut vielleicht durch eine mehr oder weniger erzwungene Aussage gerettet hatte? Nein, auch das war undenkbar . . .

Und wenn er selbst es unterließ, sich zu stellen, war es da wahrscheinlich, daß man ihm auf die Spur kommen würde? Kaum. Es waren ja keine Zeugen, keinerlei Indizien irgendwelcher Art vorhanden. Hatte Colt nicht gesagt, nur ein Sherlock Holmes wäre imstande gewesen, sie zu fassen, nachdem er alle Spuren beseitigt hatte?

Der Dampfer fuhr an Ostanö vorüber. Die vielen Inseln schienen feierlich vorüberzusegeln, Fjorde taten sich auf — wie genau war das alles Erik Reynold bekannt! Der Wind legte sich, bevor Furusund in Sicht kam. Es wurde bereits Abend und das Wasser still und blank. Erik hielt schon eifrig Ausschau nach den Aggholmen. Da waren sie mit ihrem bunten Gestein. Nun stieg Blaskö empor und zur Linken die lange, gekrümmte Küstenlinie.

Und als sie um Blaskö herum waren, trat allmählich eine belaubtere Insel mit Feldern und Wiesen hinter den Stranderlen hervor. Jägarö — das Eigentum der Familie Reynold — breitete sich vor Eriks Augen aus. An der Westseite leuchtete das Pächterhaus wie ein roter Farbenklex. Der Dampfer glitt zwischen Inseln und Festland hindurch in den Sund hinein. Jetzt sah Erik das alte, verfallene Badehaus, jetzt die Landungsbrücke und die Strandschonung mit ihren vor hundert Jahren gepflanzten Birkenreihen — und hinter den weißen Stämmen gewahrte er schließlich das weiße, einstöckige Gebäude mit dem dunkel gewordenen Ziegeldach — das Herrenhaus von Jägarö.

Erik winkte dem Kapitän einen Abschiedsgruß zu und eilte an Land. Auf der Brücke war niemand zu sehen, aber eine weißgekleidete junge Dame kam ihm zwischen den Birken hindurch entgegen. Aha! das war natürlich Märta Hegelius, seine Kusine. Er schämte sich fast, gar nicht dran gedacht zu haben, daß sie hier jetzt wohnte. Vor acht Jahren hatte er sie zum letztenmal gesehen, als ihr Vater starb. Die Mutter hatte sie schon früher verloren. Jetzt hatte sie auf Jägarö eine Heimat gefunden und führte dort den Hausstand. Vor einigen Monaten war sie vierundzwanzig Jahre alt geworden — das hatte der Vater ihm geschrieben — und das junge Mädchen hatte keine Ähnlichkeit mit dem langbeinigen Backfisch mit den hängenden Zöpfen, dessen er sich erinnerte. Aber diesen ruhigen, klaren und aufmerksamen Blick hatte nur Märta Hegelius. Sie trug keinen Hut, und ihr Haar glänzte wie ein Bronzehelm in der Abendsonne.

„Erik!“ sagte sie mit warmer, froher Stimme. „Willkommen! Endlich kommst du nach Hause!“

„Guten Tag, Märta.“ Es kostete ihm Mühe, ihr in demselben Ton zu antworten. „Ich glaubte kaum, daß du mich wiedererkennen würdest.“

„Oh, ich wußte, daß du es warst, bevor du an Land kamst. Wir haben dich ja immerfort erwartet — obwohl du seit dem kurzen Brief aus Paris keine Silbe von dir hören ließest.“

„Mea culpa!“ Er lächelte matt. „Ich hoffte, schon eher heimkehren zu können, wurde aber — aufgehalten. Wo ist Vater? Doch nicht etwa krank?“

(Fortsetzung folgt.)

Siebenbürgenfahrt.

Von Friedrich Just.

(3. Fortsetzung.)

Die Frauentracht ist bequemer als die sächsische und weniger stattlich, etwa wie ein anmutiges Magdgewand neben der steifen stolzen Tracht der Herrin. Am kunstvollsten ist das buntbestickte Hemd, das bis zu den Knöcheln herabreicht. An dem Muster der Stickerei können Kenner nach flüchtigem Blick das Heimatdorf der Trägerin angeben, so bodenständig ist diese Volkskunst der Stickerei. Statt des Rockes wird vorn und rückwärts über das Hemd eine bunte oder schwarze Schürze gebunden. Den Kopf ziert ein weißes Tuch.

Mit größter Zuvorkommenheit werden wir durch das Spalier der Jugendverbände und der Soldaten in den Mittelpunkt der Feier geführt, wo die verschiedenen weltlichen Würdenträger ihre Reden nach rumänischer Sitte ablesen. Nach Beendigung der kirchlichen Feier fordert uns der Erzpriester in herzlicher Freundlichkeit und gutem Deutsch auf, an der Nachfeier an bewaldetem Hange teilzunehmen. Von der grüngeschmückten Tribüne der Ehrengäste schauen wir den sportlichen Vorführungen der Kadetten zu. Leider fängt es so heftig an zu regnen, daß die Feier abgebrochen werden muß und wir durchnäßt vom Berge herabkommen.

In Hermannstadt haben wir eine amtliche Berührung mit den Rumänen. Außer Entrichtung einer hohen Fremdensteuer muß sich jeder Reisende einen Aufenthaltsschein bei Vermeidung einer Geldstrafe von 1000 Lei (60 Lei = 1 Reichsmark) oder Arrest von 20 Tagen beschaffen. Auf der Siguranta, dem Sicherheitsdienst, wird man einem peinlichen Verhör unterworfen und muß die Verwandtschaft bis mindestens zur Großtante aufzählen. Alles geschieht aber in höflicher Form. Angeführt sei auch noch, daß, als ein andermal ein angetrunkener Polizist beim Photographieren Schwierigkeiten macht und mit Verhaften droht, sofort ein Polizeioffizier unter höflicher Entschuldigung einschreitet.

Aber nicht nur den fremden Deutschen gegenüber, auch zu den einheimischen Sachsen ist das Verhältnis der Rumänen auf freundlichem Fuße. Waren doch Deutsche und Rumänen einst unter ungarischer Herrschaft Schicksals- und Leidensgenossen, „Stiefbruder", sagt ein Sachse zu mir. Freilich sahen die Sachsen auf die „Walachen", die Rumänen, herab. Waren sie doch zumeist arm und rückständig. Nun sind aus den Knechten die Herren geworden. Den Sachsengemeinden ist das Gemeindeeigentum, das Hattert, genommen und zu einem Teil an Rumänen ausgegeben worden. Man sieht an den Sachsendörfern überall neue Rumänenhöfe entstehen. Die rumänische Politik geht überhaupt darauf aus, Rumänen in den Genuß des schönen Besitzes der deutschen Minderheit zu setzen.

Zurzeit sind jedenfalls die Sachsen wirtschaftlich die Überlegenen. Auch das alte Selbstgefühl ist geblieben. Wird da ein Stücklein erzählt. Die Königingroßmutter sieht in einem Sachsenhause eine schöne alte Truhe und schickt eine Hofdame, die sie erstehen soll. Die Sächsin wehrt eine Veräußerung des alten Erbstückes entschieden ab. Da kommt die Königin selber und bittet um die Truhe. Aber alle Bitten und Anerbietungen fruchten nichts. Die Truhe bleibt im Sachsenhause. Als man der Sächsin Vorhaltungen macht, daß sie der Königin nicht willfährig gewesen, da sagt sie: „Ach, 's ist ja auch nur eine Wallachin!"

Aus der alten Volkserzählung mögen zwei Proben den Schluß bilden.

Wie Gott die Siebenbürger Nationen schuf.

Da Gott der Herr seinen Fuß nach Siebenbürgen hereinsetzte, sprach er die Worte: „In dieses gespaltene Land der drei Anfangsflüsse will ich drei Völker setzen." Er stieß mit dem Stab den Kieselstein an, der am Wege lag, und sagte: „Keljfel Jancsi" (madjarisch: Steh auf, Hans!) Der Szekler*) sprang daraus empor und rief: „Ih teremtette" (Donnerwetter, was ist los!) Ein Lehmklotz war nicht weit davon, und Gott der Herr redete zu ihm mit den Worten: „Stot af, Mächel!" (Aufstehen, Michel!) Der Sachse erhob sich, die Augen reibend, und sprach: „Hoi, wat gid et, Här foter?" (Heda, was gibt es, Herr Vater?)**) Und weiter des Weges lag auf dem Gras eine Art Polenta***), die Gott der Herr mit dem Fuß berührte, sprechend: „Scoala-te romane!" (Steh auf, Rumäne!) Der stand auf, und tief verbeugt, fragte er: „Ce poruncesti, jupane?" (Herr, was befiehlst du?)

---

*) Madjarisch sprechen Bewohner um Bistritz.
**) So wird in Siebenbürgen der Pfarrer genannt.
***) Eine Mehlspeise.

Wie die Siebenbürger Christum vom Kreuze befreien wollten.

Da sie in Siebenbürgen das Schreckliche vernahmen, die Juden hätten Christum gekreuzigt, traten die Nationen zusammen und berieten, wie sie den Heiland vom Kreuze befreien sollten.

Der Szekler sprach: „Schlagen wir die zwei römischen Söldlinge nieder, die das Kreuz bewachen!"

Der Sachse meinte: „Das ist nicht erlaubt; reichen wir beim Herrn Statthalter Pilatus eine Bittschrift ein, daß er Christum freigebe."

Der Rumäne sprach: „Gebt euch Ruh bis zur Nacht, dann stehle ich ihn vom Kreuze!"

5.
Ins Altreich.

Von Hermannstadt aus machen wir einen Ausflug nach Altrumänien. Zuerst suchen wir das sächsische Dorf Michelsberg (Cisnadioara) auf. Lieblich liegt es im Kranze von Obstbäumen. Überragt wird es von einem Bergkegel, von dem die Reste einer Befestigungsanlage mit einer Burgkirche herniedergrüßen. Oben hat man eine herrliche Sicht ins Tal nach allen Seiten. In der Kirche hängen noch vertrocknete Kränze von einer Feier, die der deutsche Jugendbund hier auf hoher Warte 1926 gehalten hat.

Hinunter geht's nach Heltau (Cisnadie) im Grunde der Kirschenhänge. An der trutzigen Kirche läuft im Zickzack ein Kupferband herunter. Das ist ein alter Blitzableiter aus dem Jahre 1790, der den Spuren eines eingeschlagenen Blitzes nachgeführt worden sein soll. Vor dem Dorfe liegt auf sanfter Höhe ein deutscher Heldenfriedhof, aufs schönste und liebevollste umhegt und gepflegt. Auf dem Gedenkstein steht:

„Da mit Siebenbürgens Erde
Deutsche Treue uns verband,
Ruh'n wir fern vom Heimatherde,
Starben hier fürs Vaterland."

Unter den Gefallenen in den Einzelgräbern finde ich auch einige polnische Namen: Korporal Gustav Bednarsky, 8. Pol. Ulanen Leg. Batl. Legionär Michaly Budnik, 1. Ulanen Leg. Batl. Es hat wirklich eine Zeit gegeben, da polnische Legionäre Schulter an Schulter mit deutschen Kriegern gekämpft, gemeinsam Blut vergossen und den Heldentod gefunden haben.

Nun geht's dem Roten Turmpasse zu. Hinter Talmesch (Talmacin), unterhalb der Burgruine Landskrone wird der Altfluß erreicht. Der Alt durchbricht auf einer Länge von 60 Kilometern die Transsylvanischen Alpen. Von der Höhe schaut ein rötliches Gebäude mit Turm herab. Das ist aber nicht der Rote Turm, nach dem der Paß den Namen hat. Der steht weiter im Paß auf der rechten Uferhöhe des Alt und ist ein viereckiges Bauwerk vom Jahre 1533. In herrlicher Fahrt geht's hart an dem rauschenden Altflusse, zu beiden Seiten steile Berge mit üppigem Buchenwald, bergauf. Die alte Geschichte wird mir lebendig, und sie ziehen im Geiste an mir vorbei, die durch diesen Paß nach Süden, nach Byzanz (Konstantinopel) und umgekehrt gezogen sind als Krieger und Händler: die alten Griechen und Römer, Ostgoten und Hunnen, Gepiden und Langobarden, Avaren und Bulgaren, Petschenegen und Kumanen, Madjaren und Rumänen, deutschen Ordensritter und Mongolen, Kreuzfahrer und Türken.

Manch blutiger Strauß ist hier ausgefochten worden. Zuletzt haben deutsche Helden den Namen des Roten Turmpasses mit leuchtender Schrift in das Buch der Geschichte eingeschrieben. Am 27. August 1916 erklärte Rumänien den Krieg, weil es Deutschland in den letzten Zügen glaubte und sich ein gut Stück Beute sichern wollte. Mit großem Siegesjubel brachen zwei rumänische Armeen in Siebenbürgen ein. Am 19. September 4 Uhr nachmittags übernahm General von Falkenhayn, unser Landsmann, in Deva den Oberbefehl über die neugebildete 9. deutsche Armee. Der Operationsplan der obersten Heeresleitung Hindenburgs und Ludendorffs begann sich wie ein Uhrwerk abzurollen. Während die 2. rumänische Armee durch schwache Truppen aufgehalten wurde, ward die 1. bei Hermannstadt in die Zange genommen. Am 15. September verlegte Falkenhayn das Hauptquartier nach Mühlbach. Am 6. September waren Teile des Bayrischen Alpenkorps über die hohen Berge an den Roten Turmpaß und in den Rücken der Rumänen gelangt. Das war ein schier unmögliches Heldenstück. Weder Paß noch Straße führt hier über das Gebirge. Nur Saumpfade leiten durch tiefe Schluchten über steile Hänge von Gipfel zu Gipfel. Glatter Fels ... bis mehr als 2200 Meter Höhe ... üppiges Unterholz .... Windbrüche ... Knieholz ... eiskalter Sturm ..., kein schützendes Dach in frostiger Nacht ... aber die Gebirgsjäger kamen hinauf und Tragetierkolonnen schleppten Mu-

nition, Maschinengewehre, Verpflegung und Verbandszeug nach. Ehe überhaupt am 26. September der erste Kanonenschuß die Hermannstädter Schlacht einleitete, war schon die einzige Rückzugsstraße der Rumänen abgeschnitten. In hartem Kampf wurden die rumänischen Truppen in den Roten Turmpaß hineingedrängt und gerieten hier in das vernichtende Feuer der Alpenjäger. Berge von Leichen türmten sich auf der Straße und in den Hängen, Menschen, Pferde und Wagen der Fuhrzeugkolonnen gerieten in den Altfluß. Am 29. September war die Schlacht entschieden. Nur geringe Trümmer der 1. rumänischen Armee entkamen in die Heimat.

(Fortsetzung folgt.)

Die Studentin.

Skizze von **Harry Wien.**

Als die Studentin erwachte, sah sie, es war ein harter und klarer Tag, der draußen auf die Dächer schien.

Das verdroß sie.

In wenigen Stunden bekam sie Besuch aus der Heimat. Sie hatte gewünscht, daß sich die Stadt, in der sie studierte, recht sonnig und anmutig den Augen des Besuchers darbieten würde. Nun standen die Häuser da wie frierend, und in den Gärten war kaum eine Blume zu sehen.

Sie schmückte ihr Zimmer und versteckte die Bücher, in denen sie studierte, hinter einem Vorhang. Nichts sollte Armin, den Freund ihrer Brüder, daran erinnern, daß er bei einer Studentin zu Gaste war. Gegen studierende Frauen empfand er ein Mißbehagen.

Sie deckte den Tisch mit Leinen und Spitzen und lieh sich von ihrer Wirtin, die in der Inflation feines Porzellan und kostbares Kristall aus dem Zusammenbruch ihres einstigen luxuriösen Hausstands gerettet, die schönsten Stücke. Zuletzt stellte sie in silbernen Leuchtern rote Kerzen auf den Tisch. Kerzenlicht erschien ihr als das Festlichste, was sie sich vorstellen konnte.

Sie streifte ihr knappes, schwarzes Kleid ab, das sie täglich in der Universität trug, und betrachtete sich im Spiegel. Ohne das strenge, dunkle Kleid sah sie viel jünger aus. Aber ihre Arme und Schultern, die einst daheim rund und blühend gewesen, waren schmächtig geworden und eckig. Die Jahre des Studiums hatten an ihrer Frische gezehrt. Auch nahm sie die Hornbrille ab, die sie seit dem zweiten Jahr ihres Studiums trug. Sie hatte früher keine Augengläser nötig gehabt. Erst in der Stadt war sie kurzsichtig geworden. Aber sie würde diese große Brille nicht mehr gebrauchen, wenn Armin, wie sie es erhoffte, Henrika, die eine Studentin gewesen, als seine Frau mit in die Heimat nahm. Draußen, in der klaren Luft und der Weite, die dort über Land und Bergen lag, würden auch ihre Augen wieder erstarken.

Sie eilte zu einem Fach und entnahm ihm einen Stoß Briefe. Sie waren mit Armins großer, kräftiger Schrift bedeckt. Wenn sie bei ihr anlangten, glaubte sie noch den Duft von Klee und gemähtem Gras an ihnen zu spüren. Sie machten ihr das Land so deutlich, dem sie und Armin entstammten. Die Äcker mit dem guten Nährboden, die bewaldeten Höhenzüge, Armins Hof und derjenige, der einst ihres Vaters Hof gewesen.

Sie streifte flüchtig mit den Blicken über die Schrift.

Nein — Armin hatte nichts von Liebe geschrieben in all den Jahren. Wie sollte er auch? Er hatte verlernt an Henrikas Liebe zu glauben als sie die Heimat und ihn verließ und das Studium erwählte. Aber konnte sie anders? Der überschuldete Hof war nach des Vaters Tode in die Hände des Hauptgläubigers übergegangen. Die Brüder, kurz entschlossen, zogen nach Übersee, um in einem anderen Erdteil Farmer zu werden. Sie aber dachte nicht daran, auf dem Arminhof unterzukriechen. Sie wollte zeigen, was sie konnte, wenn es sein mußte, sich als Studentin durchhungern. Ehrgeizig war sie immer gewesen. Und dieser Ehrgeiz, von Trotz und Not geschürt, flammte damals mächtig empor. Nein, Armin war berechtigt gewesen, zu glauben, daß ihre Liebe geringer sei als ihr Wunsch nach Wissen und Rang. Er hatte den Kampf mit ihr aufgegeben und sie zürnend ziehen lassen.

Zuerst hatte keiner etwas vom andern gehört. Dann erwachte langsam der Briefwechsel. Wenigstens wissen wollte Armin von dem steinigen Weg, den die Kindheitskameradin ging. Ach, vielleicht hätte sie die Lern- und Hungerjahre nicht durchgehalten, wenn nicht aus der Ferne diese Briefe gekommen wären wie eine heimatliche Quelle, in der sich ihre Seele immer wieder gesund baden konnte.

Und langsam war die Wandlung in ihr vorgegangen. Der Ehrgeiz verblaßte. Sie sehnte sich nach Arnim und dem Land, in dessen Boden sein ererbtes Besitztum stand. Sie konnte nicht mehr begreifen, daß ihr einmal das Studium wichtiger erschienen war als ihre Liebe. Sie fühlte es mit Beglückung: Die Liebe des Weibes war stark in ihr erwacht. Viel köstlicher als der Doktorhut erschien ihr das Geschick, Armins Frau und die Mutter seiner Kinder zu sein.

Dann schrieb Armin, daß er am Mittwoch in der Universitätsstadt sein würde und daß Henrika ihn am Bahnhof erwarten solle. Konnte sie diesen Brief anders deuten, als daß Armin kommen wollte, sie heim zu holen? Ihr Herz zitterte vor Freude. Sie streifte ihr schwarzes Studentinnengewand ab und kleidete sich in ein lichtes, seidenglänzendes Mädchenkleid.

Bevor sie das Zimmer verließ, um zum Bahnhof zu eilen, warf sie noch einen Blick auf die Leuchter mit den roten Kerzen. Nur wenige Stunden noch, und sie würden auf einem Tisch brennen, an dem zwei Glückliche saßen. — — — — Ach, wie zerstört sah jene aus, die nach Stunden zurück kam!

Sie zog die Tür langsam hinter sich zu wie ein erschöpfter Mensch und lehnte sich an die Wand, als vermöchte sie nicht mehr zu stehen. Sie nahm den Hut ab, hielt ihn aber in der Hand und vergaß, ihn in den Schrank zu räumen.

Armin war gekommen. Ihr Armin!

Aber er blieb nicht in der Stadt Er war nur auf der Durchreise. Kaum eine Stunde Aufenthalt hatte er. Im nächsten Restaurant saßen sie, flüsternd, damit nicht der Kellner ihre Worte vernehme, in der Fensternische.

Armin sprach. Und dann begriff sie. Nein, er war nicht gekommen, sie zu holen. Er hatte sich verlobt und fuhr zu seiner Braut, um sich den Schwiegereltern vorzustellen. Er war nicht im mindesten von dem Gedanken betroffen, daß seine Nachricht Henrika betrüben könne. Er hatte gar nicht gesehen, wie totenblaß sie geworden war. Er hatte Wein bestellt und zufrieden geäußert, daß sie ja nun beide ein Glück gefunden. Henrika das Studium, das sie sich erkämpft, und er ein gesundes, starkes, heiteres Geschöpf, das eine prächtige Hausfrau und Landwirtin abgeben werde.

Endlich legte Henrika den Hut fort. Sie zündete die roten Kerzen an und saß allein an dem Tisch, der für zwei gedeckt war. Lange verharrte sie, unbeweglich, und starrte in die kleinen Flammen.

Dann schlug die Uhr Mitternacht.

Sie erhob sich, ihre Zähne preßten sich zusammen und Energie straffte ihre Gesichtszüge. Sie streifte das lichte, seidene Kleid ab und zog das schwarze, hochgeschlossene Alltagskleid an. Vom Tische räumte sie alles fort, was ihn festlich gemacht. Als die Holzplatte sichtbar wurde, holte sie die Bücher hervor, die sie hinter einem Vorhang versteckt.

Sie schlug sie auseinander, setzte ihre Hornbrille auf, stützte den Kopf in die Hand und begann mit blassen und freudlosen Lippen die Sätze zu murmeln, die sie im gestrigen Kolleg nachgeschrieben hatte. Es galt, sich auf das Examen vorzubereiten.

Lustige Rundschau



*** Kochkunst.** Jung verheiratetes Pärchen. Er kommt von der Arbeit nach Hause. „Ist das Mittagessen fertig?" fragt er. — „Nein, ich glaube, wir müssen ins Restaurant zum Essen gehen!" — „Warum denn, Schatz?" — „Ich habe den Büchsenöffner verlegt."

*

*** Das neue Gericht.** Kummer hat sich verehelicht. Als er nach der ersten verheirateten Tischzeit wieder im Bureau landet, geht's los: „Na, was gab's denn Feines bei Kummers?" — Kummer bekümmert: „Meine Emmi behauptete: Gulasch." — „Na, und was war's denn?" — „Bauklötzl mit Soße!"

*

*** Postlagernd.** „Können Sie sich ausweisen, daß Sie volljährig sind?" — Ältliches Fräulein: „Ach, mein Herr, Sie sind zu liebenswürdig!"

*

*** Zwei schwierige Dinge.** „Autofahren und Heiraten ist dasselbe." —„Blödsinn! Wieso denn?" — „Es sieht beides leicht aus und hat seine schlimmen Mucken."

*

*** Das Fräulein.** „Eine Miß Burke beruft sich auf Sie. War sie einen Monat in Ihrer Office tätig?" — „Nein." — „Wie lange dann?" — „Einen Monat." — „Na also." — „Aber nicht tätig."

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.